

Herausgegeben, gestaltet und mit einem Nachwort versehen  
von Jens-Fietje Dwars

*aus dem Kerngehäuse*

## Heimatmen

im Heimatmen der Felder  
Flurmarken, Weg und Wort.

wie der Staubzungen auf-  
stiebendes Vokabular  
sich senkt ins Gedächtnis –

vergessene Dörfer flackern nachts,  
*ein Stock, ein Hut*, ein Schlafanzug  
und Mutter aß vom Vater

– sein Schweigen  
war die Lücke stets,  
der Hohlraum im Satz  
von der Herkunft und Abkunft.

und unter alten Apfelbäumen  
lag im Herbst mein kleiner Kopf,  
verschrumpelt, übersät mit Fliegen.

aus seinem Kerngehäuse  
brach das Lied.

## Terrain

in kühleren Schichten der Luft  
schlägt die Koppel, mein Herz,  
weiß in den Traum – aufgeblähte  
Pferde schleichen müde

durch das hohe Gras, ein Augenfell  
wächst über schwarzes Glas  
und die Strohpuppen schlafen  
mit gesichtslosen Köpfen.

die Eisenschaukel steht im Dunst  
noch eines hellen Vormittags,  
sie war mit einem Sprung  
für immer korrodiert.

ans Haus lehnt sich die Kiefer,  
greift wurzelfingrig durch das Dach.  
das Springkraut wartet Jahre schon  
am Tor mit schweren Kapseln,

auf diesen Tag, auf diesen Gang  
durchs innere Terrain.

## wir zogen aus, wir zogen ein

und folgten eilig jenem hellen Rufen,  
das schartig unterm Fenster anschluss  
noch vor den Hunden früh  
und dem Gebell der Nachbarin.

wir ritten schnell, wir flogen dahin  
auf klapprigen Klappfahrradpferden,  
mit Fuchsschwanz und Speichen  
voll Silberpapier.

wir ließen an Schnüren  
die Flöße im Fluss, im knöchel-  
tiefen Klärabfluss, am Ufer  
spähte ein Gummiindianer.

so zogen wir ein ins Kichern  
des Laubs, ins Tal der Toten,  
mit Segelohren im Gras und hinauf  
in die Zelte der Bäume.

wir schossen mit Steinen und Stöcken  
auf alles, was dunkel  
durch die Träume schritt.  
die volle Ladung Mund-

munition am Kinn  
und Trotz und Winseln, wenn  
man selbst plötzlich das Dunkle war,

der Fremdling unter Geiern, der  
entfernter stand, zurückblieb,  
stumm blieb hinterm Grölen,

der plötzlich gepresst an eine Wand  
den Kopf schief hielt, so  
wie der Hund, den Vater eines Nachts erschlug,  
weil er ihm als ein anderer entgegenkam,  
und weil auch Vater selbst

ein anderer war, im Fuseldunst  
und Schleifschritt seines Atems,  
die Treppe empor,

mit Tränen empor  
übte ich Tod.

## nur nachts

1

Laternen steigen auf  
am Wegrand Schritt  
für Schritt übergibt  
mein Schatten mich  
dem nächsten und fällt  
mit schneller Drehung  
blass zurück ins Licht  
in dem zwei Falter tanzen.

ein hinkendes, ein hütelndes Wort,  
allein, nur nachts: Schatten, Schutt  
und Riss im Gehen. ein zartes

Schnabelticken irgendwo. die Straße  
geduckt in das matt gezirkelte Laternen-  
flackern, sirrende Drähte. unhörbar fast,

Insektenflügel, Beine, Köpfe, die  
an das Lichtgehäuse dieser Lampen  
schlagen. leise knirschen die Schritte,

die Zähne, im Querstand der Blöcke,  
ihr kantiger Schnitt gegen die bleiche  
Fontanelle des Mondes.

hinter den Fenstern vereinzelt  
ein Glimmen, vergessnes  
Brennen einer Lampe am Tisch –

eine Hand zuckt im Schlaf, ein Körper  
im Sessel gekrümmt, ein Bündel,  
in Schwerkraft und Schwebe –

auf Erinnern folgt Vergessen,  
auf Vergessen nur ein Schimmer  
im Dunkelgefieder der Luft

und all die ausgewalkten Atemvögel  
ziehen schwer dahin, verwehen  
im Dämmer vor den Toren der Stadt.

die Nacht ging auf Stelzen,  
das züngelnde Licht der Laternen  
die Straße entlang bis zur Biegung,  
dann Fallstrick  
und dunkel-

tastende Augen, am Feldrand  
der weißen Steine ruhende Gestalt,  
sie steigen des Nachts aus den Äckern empor  
– Jahrmillionen der Schnecken im Stein.

blass flockte der Mond im Nebel,  
und der Nebel schwadronierte im Feld,  
und es rauschten die Pappeln,  
berauschten den Schritt uns  
weiter hinaus.

und die Gräser sangen vom Frühjahr,  
vom Sommer, von kreischenden Kindern  
mit Bändern und Drachen im Herbst,  
vom Winter und schlafenden Mäusen.

und es sangen die Schnecken im Stein  
von den Fischen im Meer,  
vom Phosphor der Schuppen,  
die leuchten im Dunkel  
noch immer,

von Wellen und wimmelnden  
Würmern, Mikroben.  
ein ursuppentrübes Gedächtnis  
und Salz dieser Erde, das atmet,  
noch atmet

aus den Kiemen der Stadt.

## Raben

es kolkt ein Rabe ums Haus,  
und du zählst die Rufe,  
krächzende Schwüre am Morgen  
und Abend, kehliges Echo im Traum –

noch mit drei hätt' das Kind nicht gesprochen,  
klagte eine mit Tränen, ihr Haar  
war schon weiß wie der Nebel  
im Herbst überm Löschteich,  
mit vier fiel's hinein.

fünf Kerzen zählte das Grab, fünf Schläge  
die Stunde und ein Strick schnitt sich ein  
in der Scheune. nur ein Krächzen  
hing kurz in der Stille, so sagt man,

und erzählte es lang noch den Kindern:  
wenn die Raben im Herbst auf der Wiese  
vorm Löschteich saßen und schwiegen  
mit schwärzenden Blicken –

haltet euch fern.

## Nadelstich und Schlangensprache

der Sommer ritt durchs Unterholz,  
an einem Samstagnachmittag  
waren die Füße Laub, im Baum,

windschief der Verschlag, genagelt  
aus Holz, aus Spucke und Stolz,  
wo im Astloch unterm Fenster  
eine tote Hummel schlief  
in ihrem Knetegrab.

waren die Hände verharzt, Finger-  
nagelränder schwarz –  
unterm Halbmond schlug mein Herz.

Nadelstich und Schlangensprache:  
gib Hand, schau an und sprich

*die Seele lebt im Blut* und tropft  
ins Glas, in Fäden sinkt sie, schwebt,  
nun trink sie, *Krieger*, trink, Beseelter,  
im Tod sind wir nun eins.